

setzung wahrte er sich gelegentlich freimütige Kritik. Einen großen Raum nimmt in den Briefen ab 1670 der Vorläufer des „Terministischen (Gnaden)-Streits“ um den rigoristischen J. M. Stenger in Erfurt ein. Obwohl es zwischen Spener und Stenger theologische Gemeinsamkeiten gab und obwohl die Angriffe D. Hartnacks, der später auch zum Gegner Speners wurde, gegen Stenger von diesem nicht gebilligt wurden, stand er Stenger doch sehr kritisch gegenüber. In dem in Augsburg 1669 ausgebrochenen und dann sich ausbreitenden sog. Sabbatstreit trat Spener für eine verschärfte Sonntagsheiligung ein, die sich auch auf private Frömmigkeitsübungen erstrecken sollte, und legte sich deswegen u.a. mit seinem Straßburger Lehrer S. Schmidt an. Hier besteht sichtlich bereits ein bisher wenig herausgestellter Zusammenhang zu den u.a. am Sonntag stattfindenden *Collegia pietatis*.

Ein Herzstück des Bandes bilden zahlenmäßig wie inhaltlich die Briefe an G. Spizel in Augsburg, an E. Veiel in Ulm und an J. L. Hartmann in Rothenburg o.T. Die Thematik dieser Briefe ist bunt, sie weist jedoch einige bemerkenswerte Konstanten auf. Hier wird alsbald die allerdings auch sonst begegnende Klage über den traurigen Zustand der Kirche laut, dem hauptsächlich durch eine innere Erneuerung des Pfarrstandes und eine Reform des Theologiestudiums begegnet werden müsse. Damit sind bestimmte Grundelemente von Speners Reformprogramm benannt. Die Briefe an das Dreigestirn, dazu die an den kritischen B. Bebel in Straßburg, bieten die ursprünglichsten Informationen über die Entstehung der *Collegia pietatis*, der durch Spener im Luthertum etablierten neuen frommen Gemeinschaftsform. Deutlicher als bisher wird dabei der innere Zusammenhang der *Collegia* mit dem allgemeinen oder geistlichen Priestertum der Laien. Später hingegen wird von Spener dieser Zusammenhang nicht immer so klar ausgewiesen. Der Pflege des geistlichen Priestertums und der Frömmigkeit sollten auch Speners Editionen von Erbauungsliteratur dienen, bis hin zu der von J. Arndts *Wahrem Christentum* (1674). Spener hat diese Aktivitäten zumindest für ebenso wichtig gehalten wie die Publikation einzelner eigener Predigten. Ständig interessant sind die Erörterungen über bestimmte Autoren von Erbauungsliteratur wie z.B. St. Praetorius. Bestimmte, in der späteren Geschichte des Pietismus wichtige Beziehungen Speners, die bisher schwer erklärbar waren, werden bereits in diesem Band

aufgehell, so die zu J. G. Kulpis, der nachmals Speners Sache in der württembergischen Regierung erfolgreich vertrat, oder zu J. Fischer, der alsbald als Speners Anhänger zunächst in Livland in Erscheinung trat. J. de Labadies Weg in die Separation wurde von Spener aufmerksam beobachtet, ohne daß größere Sympathien erkennbar wären.

Von 1672 an liegen (deutsche) Briefe an J. E. von Merlau vor, eine der interessantesten, aber auch problematischsten Vertreterinnen des Frankfurter Pietismus, wenig später auch solche an ihren späteren Ehemann J. W. Petersen. Die merkwürdig umständlichen und schwerfälligen Briefe an J. E. von Merlau bedürfen einer besonderen Analyse. Im letzten von ihnen, mit dem der Band schließt, äußert Spener nach früherer ausdrücklicher Ablehnung erstmals die (chilastische) Erwartung auf einen Frühling der Hoffnung für die Kirche. Wenige Monate später veröffentlichte er die *Pia Desideria*, die das Zentrum des folgenden Briefbandes ausmachen werden. Man wird gespannt darauf sein dürfen. Einstweilen bleibt der Dank für eine überaus reiche und imposante Quellenpublikation.

Münster i.W.

Martin Brecht

Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus. Im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus herausgegeben von Martin Brecht [...]. Band 17, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1991 [erschieden 1992], 298 S., ISBN 3-525-55889-9; ISSN 0172-6943.

Der 17. Band von PuN ist der 14. der nicht mehr als „Jahrbücher zur Geschichte des Pietismus“ erscheinenden Bände (JGP), ursprünglich – neben AGP, BGP und TGP – die vierte publizistische Säule der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus. Ein „Auftrag“ der Pietismuskommission bleibt PuN indes auch so. Im Herausgeberkreis von acht Personen fehlten und fehlen Mitarbeiter an Rezensionsteil und „Pietismus-Bibliographie“ – ein wohl nicht mehr lange wähernder Zustand, weil öffentlich vermerkte „herausgebende“ Tätigkeit sich ja tätig konkretisieren wird – und umgekehrt ... – Band 17 ist bezüglich der redaktionellen/schriftleitenden/ geschäftsführenden Herausgeberschaft und der regelmäßigen Mitarbeiterschaft ein Übergangsband. Die geschäftsführende Her-

ausgeberschaft wechselt von Martin Brecht – nach 14 von ihm betreuten Bänden „ausschließlich“ um der zu erwartenden Innovationen willen – zu Ulrich Gäbler. Klaus Deppermanns unerwarteter Tod am 12. 8. 1990 erzwingt für Rezensionsteil und „Pietismus-Bibliographie“ Entscheidungen. Des Unterzeichneten Arbeit an der „Pietismus-Bibliographie“ für 20 Kalenderjahre 1971–90 wurde beendet und von Udo Sträter mit übernommen – den Dank an das Morgen und Gestern spricht Martin Brecht im Vorwort aus. Die für das Gesicht von PuN mindestens ebenso einschneidende Änderung, die Übernahme des Rezensionsteils ebenfalls durch Udo Sträter, wird ‚kleingedruckt‘ mitgeteilt (S.[4]). Wichtig ist bei all dem, daß eine Fortsetzung der „Pietismus-Bibliographie“ zu erwarten ist, nachdem dieses Hilfsmittel sich einen anerkannten Platz erworben hat – wenn ausnahmsweise diese Wertung dem Rezensenten in z.T. eigener Sache erlaubt ist, bei lebendiger Erinnerung an ungetrübt fair-kollegiale gemeinsame Erarbeitung der „Pietismus-Bibliographie“ mit Klaus Deppermann. -

Der solide redigierte Band enthält zwei Teile: Aufsätze und Literaturbesprechung (9-155.156-290). Angesichts der dem Band fehlenden „Pietismus-Bibliographie“ wird dies niemand kritisieren wollen, zumal immerhin 73 Seiten auf die drei Forschungsberichte über die Gebrüder Wesley, Philipp Matthäus Hahn und Jung-Stilling entfallen. Solche Forschungsberichte sollten für PuN öfters vorbereitet werden. Ob sie immer so umfangreich sein müssen wie – wohl an entsprechenden Beiträgen in ThR orientiert – derjenige von Rainer Vinke (178–228) mag dahinstehen. Aber wenn man derart eingearbeitete Berichtersteller wie Vinke gewinnen kann, profitiert die Leserschaft davon – nicht zuletzt weil seine Urteile vor Klarheit nicht zurückschrecken („[...] kann man dieser Ausgabe nur eine möglichst geringe Verbreitung wünschen [...]“, 182/83). Für die Planung und Durchführung von pietistischen Quelleneditionen sei auf das zu von Gustav Adolf Benrath edierten „Bibelübungen“ Gesagte verwiesen (189-91): haben derzeit große Quellenpublikationen kein Publikum? – Auch die Berichte zu Ph.M. Hahn von Martin Brecht und zu den Wesleys von Michael Weyer bieten dringend notwendigen Grundsatzüberlegungen zur ‚Pietismus‘-Forschung zwischen Anspruch und (harter, ökonomischer) Wirklichkeit, zwischen Kennerschaft und (begrenztem) Rezipierungsvermögen reichlich Gesichtspunkte.

Die 6 Aufsätze haben ihren Schwerpunkt in der Zeit des ‚klassischen‘ Pietismus: J.E. Petersen, Johann Caspar Schade und Anfänge der [Nicht-]Franckeschen [Nicht-]Stiftungen werden thematisiert. Die Analyse von Johanna Eleonore Petersens „Herzensgespräche“ 1689 führt zu einer bei den Petersens bis 1692 feststellbaren „kirchlichen“ Prägung ihres Pietismus – wobei Matthias freilich hinsichtlich Johann Arndt sich zu schnell auf Berndt Hamms (1992 durch Inge Mager nicht ganz nebenbei hinterfragte!) Interpretation stützt. – Im Berliner Beichtstuhlstreit und bei J.C. Schade beobachtet Mori die doppelte Wirkung von pietistischer Verkündigung: Akzeptanz als ein Weg der Befreiung von ‚Obrigkeit‘ und Abwehr bei strenger Forderung an die Lebensführung der Betroffenen (eine ja sehr allgemeine Beobachtung!). Dies verschränkt mit der Behauptung, Schade habe ‚nur‘ für eine Optimierung der Beichte gekämpft (nicht für ihre Abschaffung) – ich halte dies für den Standpunkt Franckes, nicht Schades – und verknüpft mit der je verschiedenen Interessenlage von ‚Oben‘ und ‚Unten‘ macht eine sozialgeschichtliche Bewertung des Beichtstuhlstreits nicht durchsichtiger. Ob nicht doch die endlich fällige, von mir („Spener-Arbeiten“ 1980) angemahnte und angebahnte möglichst breite Berücksichtigung von Schades Werk (Predigten) samt sonstigen Quellen wie seinem Briefwechsel und seinen Liedern (aaO. 159/60) an die Stelle der Darstellung des zum wiederholten Male durchpflügten Merseburger Faszikels weiterführen könnte? – Peter Wenigers „noch un abgeschlossene Quellenstudien zu den Anfängen der Glauchaschen Anstalten“ (119/20) dringen tief in das Hallesche Archivmaterial ein und machen dem lange nur ‚gastweise‘ in Halle weilenden Forscher deutlich, wie ertragreich schon die quellenkundliche Durchleuchtung früher Hallescher Geschichtsschreibung sein kann (97): Gemeindeform, Kirchen-/Gesellschaftsreform und ‚Gesamtreform‘ im Blick als integrale Zielrichtung von Franckes Tätigkeit in Pfarramt, Universität und Anstalt. Unterhalb dieser „zunächst kompliziert erscheinenden umfassenden Gesamtsicht“ (119) sei eine angemessene Frühgeschichte Halles nicht zu leisten – ein auf weitere Forschungen Wenigers gespannt machendes Zwischenergebnis. [2 Einzelheiten, zu 111 f.: den Brief Spener (an Francke) für Metternich, 24. 2. 1701, habe ich Spener Bd. 15,70* nachgewiesen; zu 109 A.58: der Mitte 1700 Hallesche ‚Sendboten‘ unterstützende „M.

Spizel" ist nicht (so 297) Gottlieb (gest. 1691), sondern der Sohn Gabriel S. (gest. 1706).] – Hartmut Lehmann gibt einen Ausschnitt aus der Reformationsgeschichtsschreibung 1835-54, mit dem Ausblick auf die Fruchtbarkeit dieser Fragestellung für die zeitgenössische Bewertung von protestantisch-katholisch im 19. Jahrhundert. – Nachdrücklich sei auf die Studie von Aleksander Radler über Eva von Tiele-Wincklers ‚Theologie‘ verwiesen: das Grundmuster der „tieferen Einheit von Spiritualität und Dogmatik“ (136), von ‚religiöse(r) Praxis [...] immer neben der Herrschaft des Dogmas“ (145), will wenigstens in Ansätzen bewältigt sein – schultheologische Raster greifen hier zu kurz – und stellen hohe Anforderungen an eine theologische Würdigung. (Man stößt auf vergleichbare Herausforderungen bei vielen ‚sperrigen‘ Gestalten wie z.B. Wilhelm Löhe.) Radlers Ausführungen orientieren sich in der Strukturierung des Materials am *ordo salutis*. Auf eine zu veröffentlichte Monographie von Barbara Konowsky aus 1987 wird mit Nachdruck hingewiesen (135 f.A.1). – Ein zweites Mal in diesem Band wird ein z.T. ‚autobiographischer‘ Text (17) gründlich untersucht: Eva Maria Frölichs „Predig.-Amt“. Man muß sich schon ein Stück auf die Rhetorik einlassen, wird dann aber entschädigt durch einen geschärften Blick dafür, daß dem Gehalt einer Aussage ein Stück Unangreifbarkeit, ‚Autorität‘ verliehen werden soll dadurch, daß er in ‚autobiographische‘ Formen gegossen wird: Wahrheit als (persönlich) bezeugte Wahrheit (35). Abgesehen von dem historischen Zugewinn aus dieser Studie (32 f.A.96-98 sollte A. Oslander, Gesamtausgabe I. 1975, Nr. 6 S. 88-92 heranziehen) verpflichtet sie dazu, auf die in der Redeform sich verborgenden Signale pietistischer Texte sorgsam zu achten.

20 Rezensionen enthält der vorliegende Band (mit 166-68). Nominell durchschnittlich 2,3, faktisch 3,3 Jahre liegen zwischen der Veröffentlichung der Werke und ihrer Besprechung – ohne Berücksichtigung der ‚Ausreißer‘ aus [„1190“ für 1990 und] 1984 (die noch bei Andreas Lindt gefertigte Dissertation über den Wesleyfreund John William Fletcher). Der Durchschnittsumfang beträgt 3,2 Seiten (zwischen 7,5 und 1 Seite). Aus der Kenntnis von Redaktionsproblemen des Rezensionsteiles der ZBK 1983-1993 (660 Rezensionen) heraus kann auf die nur geringe Beeinflussbarkeit solcher Gelegenheiten nur durch rasche Rezensionsergabe und einfühlsam-verständ-

nisweckende ‚Erinnerung‘ verwiesen werden: durchschnittlich (!) 1/2 Jahrzehnt zwischen Beendigung der Arbeit des Autors an seinem Buch und der Rezension ist allemal (zu?) lang. (Ein Rez.-Organ wie die ThLZ hat in seinen besten [Anfangs-]Zeiten 1876-1910 eine Verzugszeit von mehr als einem Jahr für begründungsbedürftig gehalten – was später nicht durchzuhalten war. Gerhard Karpp: Theol. Literaturzeitung. 1978, 27.70.88.)

Ein Kreis von 17 ausgewiesenen Rezensenten stellt wichtige Werke mit übergreifender Thematik (Lutherbibel), Monographien zu Spener, A.W. Böhme und Oetinger, Editionen (Spener, Francke, z.T. Hamann, Ph. M. Hahn) und zwei Titel zur Erweckungsbewegung nebst einer Arbeit zum Allgemeinen Priestertum – mit bedauerndem Verweis auf die Nichtbeachtung des freikirchlichen Beitrags zur Sache – vor. Wallmanns Pietismusdarstellung, von der Spitze des Rezensionsteils an die Stelle vor die Arbeit von Weiß zu rücken, wird von M. Brecht besprochen, der zu dem 1993 erschienenen ersten Band der großen vierbändigen Pietismusdarstellung entscheidend beigetragen hat (Rez. in ZBK 1993 Nr. 623). Überaus einfühlsam und ungewohnt nachsichtig stellt J. Wallmann von den Spener-Arbeiten der 80er Jahre die erhebliche Wünsche offenlassende, von Gottfried Maron betreute Dissertation Hartmut Weiß' zu „Speners Verhältnis zum römischen Katholizismus“ vor, im „Thema zu umfangreich [...], um eine gründliche und die Forschung wirklich weiterführende Arbeit zu liefern [...]“ (251 f.). Die Neuausgabe der lateinischen „Consilia“ als Speners Schriften Band 16 durch Dietrich Blaufuß erfährt bei Peter Weniger eine genaue und hilfreich korrigierende Besprechung: sein Aufweis eines folgenreichen Fehlers bei der Verkettung der verstreuten Schreiben an einen Empfänger (nämlich Joh. Fischer) überzeugt mich hinsichtlich notwendiger Änderungen der Anlage dieser Briefverzeichnisse: in Spener Bde. 11-14 (Bed. 1-4) und bei der Erstellung des schließlich kumulierten Briefwechselsverzeichnisses Spener wird übersichtlicher, weniger fehleranfällig, wenn auch nicht so platzsparend wie in Spener Bde. 15 und 16 verfahren (übrigens auch mit besserer Textverarbeitung/Datenbank und angemessenem Druck; zu 253/54). Der S.251f. referierte Sachstand zur „Kontroverse“ (?) um Speners Briefwechsel und seine Editionen war freilich schon überholt gewesen durch den bislang letzten Beitrag zur Sache von D.

Blaufuß: „Der Briefwechsel Ph.J.Speners [...] Zur Revision editorischer Konzeptionen“ (editio 4, 1990, 112–132). Bemerkenswert ist Peter Mencks Hinweis auf die in TGP erscheinenden Predigten A.H. Franckes: „Für die Forschung reicht eine solche Auswahl [meint: die 2,5% der im Franckeschen Predigtenverzeichnis erfaßten Texte – DB] natürlich nicht aus.“ (258) Stimmt dies einerseits, und erreichen sie andererseits den ‚nichtforschenden‘ Studierenden nicht, *für wen werden sie dann erarbeitet?*! Vorschnelle Fehlentscheidungen wären fatal. Auf oben zu Benraths ‚Bibelungen‘-Ausgabe Gesagtes verweise ich. Nur: ist die Zeit von Studienausgaben der Pietisten unwiderlich eingeläutet?

Mit dem abschließenden Hinweis auf das ordentliche Orts- und Personenregister („Leibnitz“?), welches allerdings die Rezensionen nicht mit einbezieht, verbinde ich die dringende Anregung, mit oder neben PuN 20, 1994 ein Gesamtregister zu erarbeiten, das dann auch die quellen- und forschungsmäßig wichtigen Gegenstände aus den Rezensionen erfaßt.

Erlangen

Dietrich Blaufuß

Hubert Wolf: *Ketzer oder Kirchenlehrer? Der Tübinger Theologe Johannes von Kuhn (1806–1887)* in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen seiner Zeit (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen. Band 58), Mainz (Matthias-Grünwald-Verlag) 1992, 57, 395 S., 1 Porträt, kt., ISBN 3-7867-1624-2.

Johannes Ev. Kuhn zählt zu den herausragenden katholischen Tübinger Theologen des 19. Jahrhunderts. Rupert Geiselmann, selber ein katholischer „Tübinger“, hat ihn den „spekulativ begabteste[n] Kopf der Tübinger Schule“ genannt (LThK 6 [1961] 656). Geiselmann fällt auch das Hauptverdienst zu, durch seine zahlreichen Untersuchungen zum Komplex der „Katholischen Tübinger Schule“ auf Kuhn und dessen theologisches Werk wieder aufmerksam gemacht und in vielfältiger Weise die Erforschung Kuhns angestoßen zu haben – nachdem er (wie fast alle „Tübinger“ der ersten und zweiten Generation) infolge der seit dem Ersten Vatikanum eingetretenen innerkirchlichen und innertheologischen Entwicklung über Jahrzehnte hin in Vergessenheit geraten war. Insbesondere die durch das Zweite Vatikanum bewirkten

„klimatischen“ Veränderungen haben zu einer fruchtbaren kritischen Auseinandersetzung mit dem theologischen Denken Kuhns geführt, deren Ergebnisse in einer ganzen Reihe systematischer Untersuchungen niedergelegt sind. Heute gilt Kuhns Werk in systematischer Hinsicht als weitgehend erschlossen, der Ansatz seines theologischen Denkens als rezipiert. Kuhn gehört zum Kreis jener vergessenen und wiederentdeckten Theologen des 19. Jahrhunderts, die man seit dem Zweiten Vatikanum gern als „Wegbereiter heutiger Theologie“ bezeichnet.

Im Gegensatz zum theologischen Werk Kuhns blieb dessen Biographie bislang auf weite Strecken unerforscht. Einen zeitgenössischen Biographen hat Kuhn nicht gefunden. Nach seinem Tod 1887 und dem ihm pflichtmäßig gewidmeten Nekrologon wurde es rasch still um ihn. Die Tatsache, daß er nicht nur seine zwischen 1846 und 1868 in Teilbänden erschienene „Katholische Dogmatik“ unvollendet gelassen, sondern auch seit 1869/70 keine einzige Zeile mehr publiziert hatte, gab natürlich Anlaß zu mancherlei Vermutungen. Schließlich brachte man dies mit dem Ersten Vatikanum in Zusammenhang, zumal sich die katholischen „Tübinger“ hinsichtlich dieses Konzils und seiner dogmatischen Beschlüsse in beharrliches Schweigen hüllten und seither nach einem (von Adolf von Harnack überlieferten) Wort Döllingers „in ihrer ‚Quartalschrift‘ nur noch theologische Allotria“ hätten behandeln dürfen. Für die vor allem seit den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts einsetzende hauptsächlich systematisch ausgerichtete Kuhn-Forschung scheint der biographische Aspekt von wenig Bedeutung zu sein. Vorwiegend an der „zeitlosen“ Quintessenz des Denkens Kuhns interessiert, begnügt sie sich mit der Untersuchung seines gedruckten vorliegenden Werkes und scheint dabei zu übersehen, „daß sich seine Theologie und seine spekulative Leistung im Kontext seiner Biographie sowie der theologiegeschichtlichen und kirchenpolitischen ‚Landschaft‘ seiner Zeit (mit ihren Veränderungen) vollzieht und sich nur auf ihrem Hintergrund verstehen läßt“ (S. 4).

Dies aufzuzeigen, ist das Ziel der hier zu rezensierenden biographischen Darstellung, die im Wintersemester 1989/90 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen als Doktor-Dissertation angenommen wurde. Dem Verfasser dieser profunden Untersuchung gelingt es denn auch, überzeugend darzulegen, daß das theologische Werk Johannes Ev. Kuhns von dessen keineswegs „gerad-